

Anfang vom Ende oder ein Neuanfang?

Das Corund-Concert vom Samstag sollte das letzte sein. Aber Stephen Smith sieht Möglichkeiten bis hin zu einem Luzerner Grosschor.

Interview: Urs Mattenberger

Stephen Smith, vor zwei Wochen setzte das Ensemble Corund – erweitert zum «Human Rights Choir» – ein Signal zum Aufbruch in Beethovens Neunter im KKL. Jetzt stellen Sie zum 30-Jahr-Jubiläum die Reihe der Corund-Concerts ein. Wie passt das zusammen?

Für Beethovens Neunte Sinfonie fragte mich das Human Rights Orchestra an, ob ich einen professionellen Chor zusammenstellen und vorbereiten würde. Damit fiel ein Grossteil der Arbeit weg, die bei der Organisation einer eigenen Reihe anfällt und die mich jetzt bewegen hat, die Corund-Concerts einzustellen.

Inwieweit hat der Entscheid mit Ihrer Pensionierung zu tun?

Als Dirigent fühle ich mich natürlich nicht als Pensionär (lacht). Aber nachdem unser langjähriger Manager uns verlassen hat, hätte ich eine Nachfolgelösung aufbauen müssen. Da ich einen Grossteil der Arbeit, vom Zusammenstellen der Sängerbesetzung bis hin zum Kontakt mit den Stiftungen, ohnehin selbst erledigen musste, entschied ich mich fürs Aufhören. Nicht das Dirigieren, für das ich weiterhin zur Verfügung stehe, wurde mir zu viel, sondern dieser administrative Aufwand und vor allem die zermürbende Geldsuche.

Das Ensemble Corund hat sich national einen Ruf als professioneller Chor erarbeitet. Haben Sie es versäumt, einen Nachfolger aufzubauen?

Wir haben uns das schon überlegt. Dagegen spricht, dass sich die Sängerinnen und Sänger sich



Das Ensemble Corund mit Stephen Smith in der Matthäuskirche.

Bild: Eveline Beerkircher (27. Mai 2023)

Urabstimmung: Weitermachen!

Konzert Im Jubiläumskonzert am Samstag in der Matthäuskirche, das als letztes Corund-Concert angekündigt war, stand Bachs Motette «Komm, Jesu, komm» für alle Qualitäten dieses Ensembles: Dazu gehörten, von saftigen Bässen bis zum Glanzgewölbe der Soprane, kräftige Stimmen, die sich zu kristallklar strahlenden Klängen bündeln, die Verbindung von Fülle mit scharfen Konturen in vielstimmigen Sätzen sowie ein zügelnde Beweglichkeit.

Stephen Smith führte gut gelaunt durch 30 Jahre Corund – von intimen Renaissance-Gesängen über aufflammende Romantik (Brahms' «Warum ist das Licht gegeben den Mühseligen») bis zu Brittens verschwenderischer Cecilien-Hymne. Händels «Messias» verdankte das Konzert einen überwältigenden Abschluss. Die Standing Ovations wirkten in der sehr gut besetzten Kirche wie eine Urabstimmung mit klarem Resultat: Weitermachen! (mat)

wohl zu wenig mit dem Ensemble Corund identifizieren, weil wir ihnen leider zu wenig Engagements für den Lebensunterhalt bieten können. Es lief viel über meine Person, ein neuer Dirigent müsste den Chor quasi neu formieren. Aber wir sind im Vorstand und mit Interessenten noch im Gespräch, ob eine Weiterführung unter neuer Leitung sinnvoll sein könnte. Aber heute gibt es in der Schweiz viel mehr professionelle Chöre. Als wir vor 30 Jahren angefangen hatten, gab es vier professionelle Vokalensembles, heute sind es rund 40. In der Summe erschwert das, Engagements, Geldmittel und Publikum zu gewinnen.

Wie sieht Ihre persönliche Bilanz nach 30 Jahren aus?

Die zunehmende Konkurrenz hat mir bestätigt, dass ich ein wichtiges Ziel erreicht habe: nämlich, für professionelles Chorsingen in der Schweiz eine breitere Akzeptanz zu schaffen. Nicht erreicht haben wir mehr Akzeptanz bei der Politik: Diese fördert in Luzern Orchester mehr als Chöre. Da hatten wir nie die Chance, über Projektbeiträge auch eine strukturelle Förderung zu erhalten. Chöre haben eben in der Schweiz nicht den Stellenwert wie etwa in England, was man eben in den Krönungsfeierlichkeiten für Charles III. eindrücklich erleben konnte.

Das Ensemble Corund wird als Konzertchor etwa vom Musikkollegium Winterthur engagiert. Reichen solche Engagements, um dem Ensemble eine Zukunft zu sichern? Oder ist die Einstellung der Corund-Concerts der Anfang vom Ende?

Wie es weitergeht, weiss ich tatsächlich selber nicht. Aber für das kommende Jahr bestehen weitere Engagements. Und es ist nicht ausgeschlossen, dass wir einzelne dieser Konzerte in Eigenregie in Luzern wiederholen. In Luzern selber ist zudem bereits ein nächstes Konzert mit dem Human Rights Orchestra im KKL angedacht.

Vor Jahren gab es Pläne, aus Luzerner Qualitätsschören für Festivals einen Elitechor zu bilden. Könnte der «Human Rights Choir» ein Anfang dazu sein?

(Überlegt.) Ja, dass wir überhaupt als Erste unter diesem Namen auftreten durften, gibt vielleicht die Möglichkeit für weitere Projekte. Und tatsächlich war dieser Chor eine Art Ge-

meinschaftsprojekt, allerdings nicht nur mit Sängerinnen und Sängern aus Luzerner Chören. Das Orchester stellte zur Bedingung, dass nur professionelle Sänger mitwirken durften. Dafür ist die Basis in Luzern zu schmal, weshalb wir auch Sänger aus Zürich oder Basel engagieren mussten. Aber klar, in Luzerner Chören gibt es semi-professionelle Sänger, die auch in einem solchen Projekt mitwirken können. Auch das hat in Einzelfällen bei Beethovens Neunter gut funktioniert.

Seit letztem Jahr sind Sie als Kirchenmusiker der Matthäuskirche pensioniert.

Welches sind Ihre Erfahrungen mit dem neuen Lebensabschnitt?

Die sozialen Kontakte sind viel weniger selbstverständlich geworden, weshalb ich diese, etwa mit Einträgen in meiner Agenda, aktiver organisieren muss. Dafür habe ich mehr Zeit für das analoge Fotografieren, das ich in den letzten Jahren für mich entdeckt habe. Jetzt baue ich mir ein Portfolio auf und schaue, wohin sich das weiterentwickelt. Ausserdem wirke ich beim Projekt «Frames» (www.readframes.com) des Pianisten und Fotografen Tomasz Trzebiatowski mit, unter anderem mit Essays zur analogen Fotografie.

Also haben Sie gar nicht mehr Zeit für das schöne Cembalo, das in Ihrer Wohnung steht?

Nein, jetzt, wo ich das Instrument kaum noch für Aufführungen benötige, verkaufe ich das sogar. Wenn man dirigiert, löst man sich ohnehin von der Rolle des konzertierenden Instrumentalisten. Dirigenten verbringen ja mehr Zeit am Computer als am Instrument.